

Pragmatik systemischer Therapie-Theorie

Teil I: Probleme des Verstehens und der Verständigung

Jürgen Kriz

Zusammenfassung. Vor dem Hintergrund der Pragmatik-Maxime, d.h. der Nützlichkeit für Verstehen und Verständigung, werden einige Probleme in der systemischen Literatur erörtert (1.). Nach einem Plädoyer gegen Ausgrenzung („nichtsystemischer“) therapeutischer Erfahrung (2.) geht es um Schwierigkeiten, die „Familie“ als „System“ zu konzeptionalisieren (3.) sowie um den Nutzen von Analogien (4.) und des Autopoiesis-Konzeptes (speziell Luhmannscher Prägung) für systemische Familientherapie (5.). Als Konsequenz der Kritik wird eine andere Konzeption von „Kommunikation“ (als Basiselement des „Systems“ vorgeschlagen), deren Relevanz für das Verstehen von Familientherapie in Teil II gezeigt werden soll.

Pragmatics of systemical therapy-theory

Part I: Problems of communication and understanding

Summary. Part one investigates, according to the notion of pragmatics, the usefulness (in contrast to "truth", "elegance" etc.) of theoretical concepts of family therapy in order to communicate and to understand clinical phenomena (1.). The sections present problems concerning the relationship between therapeutic experience and communication (2.) and difficulties defining the "family" as a "system" (3.) and using "analogies" (4.). An analysis of the concept "autopoiesis" (especially in Luhman's notion) shows its limitation in the frame of family therapy (5.). The summary of the critical points leads to another notion of the human interaction which, applied on the "System Family", will be presented in part two.

1. Einleitung

„Pragmatik“ akzentuiert den Verwendungszusammenhang in Zeichenprozessen, in deren Rahmen sich Menschen begegnen und ihre Wirklichkeit(en) konstituieren. In der folgenden Abhandlung ist dieser Pragmatik-Aspekt doppelbödig gemeint: Für jene Leser, welche die einschlägige Diskussion um diesen Begriff kennen - insbesondere bei Charles Peirce, Charles Morris and Karl-

Otto Apel - mag er als Einladung dienen, die Ausführungen in einem weiteren Kontext zu verstehen, ohne daß diese Beziehungen hier expliziert werden können und sollen. Explizit hingegen soll die Betonung des Pragmatik-Aspektes bereits im Titel den eingenommenen Blickwinkel charakterisieren: Daß nämlich Zeichen — insbesondere also auch: Theorie — nicht nur für sich oder in Relation zu anderen Zeichen stehen (syntaktischer Aspekt) und auch nicht nur auf „Gegenstände“ (allgemeiner: „Wirklichkeit“) bezeichnend verweisen (semantischer Aspekt), sondern daß sie insbesondere in einem sozialen Prozeß (Semiose) fungieren, in dem Menschen miteinander in Beziehung treten, um sich zu verständigen und sich und die Welt zu verstehen (vgl. Kriz 1981; Kriz et al. 1987).¹

Diese Pragmatik-Maxime focussiert somit Verstehen und Verständigung und erspart es, über „Wahrheit“, „Richtigkeit“, „Eleganz“ etc. von Theorien zu diskutieren. Entsprechend sollen in diesem ersten Teil (I) einige Probleme aufgeworfen werden, die es erschweren, „systemische Literatur“ für das Aufarbeiten und Kommunizieren therapeutischer Erfahrung und das Verstehen von Therapieprozessen zu nutzen. Als Konsequenz soll in einem (später folgenden) Teil (II) der Abriß einer Theorie erfolgen, die einige dieser Probleme vermeidet. Diese wird hier nur grob skizziert.

2. **Zum Umgang mit Erfahrung und Kommunikation**

Ein Grundproblem, das in vielen Varianten auftaucht, ist der Umgang mit menschlicher Erfahrung und Kommunikation. In Bezug auf ihren *Gegenstandsbereich* (Klienten, Familien) betonen „Systemiker“, daß alle Erfahrungen und kommunikativen Handlungen sinnvoll sind (man müsse nur den Kontext kennen); hervorgehoben wird die Funktionalität von kommunikativ konstituierten Wirklichkeiten (z.B. familiären -) und ihre Relativität und Veränderbarkeit wird demonstriert (z.B. mittels „Reframing“). Als unguter Kontrast dazu scheint die Wirklichkeit der Erfahrung von *Systemikern* und besonders ihrer Sprachgebilde (Systemtheorie) selbst oft als ontische Insel im Meer dieser Relativität angesehen zu werden - fest genug jedenfalls, um andere Richtungen abzuqualifizieren oder zu ignorieren: etwa Guntern (1980, S. 34) „Diese Theoretiker sind offenbar noch unfähig, das Paradigma zu verlassen“, oder Dell (1986, S. 61) „Homöostase ist ein Konzept, das... jetzt ins Museum der zwar verlockenden, aber irrigen wissenschaftlichen Ideen gehört“. Abgesehen von der innerwissenschaftlichen Fragwürdigkeit solcher Behauptungen (vgl. zur Kritik an Gunterns Paradigma-Metapher: Reiter-Theil 1984; an Dell: Kriz 1987a) wäre Achtung gegenüber anderen Konzepten therapeutischer Erfahrung aus mindestens 3 Gründen angebracht:

a) Fast alle Therapieansätze enthalten partiell systemische Aspekte (jedenfalls weit mehr, als die meisten „Abgrenzungs“-Darstellungen von Systemikern glauben lassen), auch wenn andere Konzepte im Vordergrund stehen. So wurden z.B. für die Konzepte von Freud, Adler („Familienkonstellation“), Reich

¹ Dies ist ein normativer Aspekt — deskriptiv geht es natürlich genausogut oft z.B. darum, durch Unverständlichkeit zu *beeindrucken* etc.

(systemische Verknüpfung von körperlichen, psychischen und sozialen Strukturen), Frankl („paradoxe Intention“), Berne („Transaktionsmuster“, Kommunikations-„Spiel-Analyse“) oder Moreno die systemischen Aspekte bereits an anderer Stelle hervorgehoben (Kriz 1985, S. 237f. u. 299f).

b) Das Schädliche an der selbstgefälligen Außerachtlassung solcher und anderer Therapiekonzepte liegt weniger in der Ignoranz gegenüber historischen Entwicklungen und Beziehungen, als vielmehr in einer unnötigen Ausgrenzung von relevanter Erfahrung und Kommunikation. Zwar ist Erfahrung nicht theorieunabhängig, jedoch auch nicht so abhängig, daß es nicht möglich wäre, diese im Lichte anderer Theorie zu rekonstruieren und damit nutzbar zu machen. Auch wenn Systemiker in ihren sprachlichen Landkarten mit „Zirkularität“, „Kommunikation“, „Struktur“, „Ökologie“, „Evolution“ nicht die Kernkonzepte tiefenpsychologischer („Unbewußtes“, „Konflikt“, „Energie“) verhaltenstherapeutischer („Lernen“, „Reiz-Reaktion“, „Kognition“) oder humanistischer Ansätze („Begegnung“, „Wachstum“, „Autonomie“) verwenden², bilden diese letzteren dennoch ein halbes Jahrhundert menschlicher Erfahrung ab - und zwar in einem Phänomene-Raum („sozio-psycho-somatische“ „Krankheit“), den Systemiker zwar auf ihre Weise strukturieren können, aber dennoch weitgehend mit Therapeuten anderer Ansätze teilen müssen.

c) Ausgrenzung von Erfahrungen ist zudem eine Pervertierung systemischer Epistemologie. Denn eigentlich ist es gerade deren Anspruch, Denken in Gegensätzen zugunsten einer integrierenden Synthese der Alternativen zu überwinden. (Allerdings nicht durch Vernebelung von Unterschieden, sondern durch Herausarbeiten von Relationen).

Zusammengefaßt sei betont, daß Theorie Erfahrung strukturiert und formuliert (im Sinne der Relation Landkarte-Landschaft). Theorie muß sich nicht unbedingt an *Anwendung* (für Therapie) orientieren, aber an *Verwendung* (für Verstehen/Kommunikation). Systemische Therapie-Theorie ist daher *eine* mögliche Landkarte, die nicht „richtiger“, „wahrer“, „fortschrittlicher“ etc. sein kann als andere, sondern bestenfalls hilfreicher für Menschen, die bestimmte Aufgaben lösen. Ob dies der Fall ist oder nicht, muß sich *zeigen* (und kann nicht herbeiparadigmiert werden).

Eine tragfähige Systemtheorie muß letztlich nicht nur Therapie-Erfolge (und -Mißerfolge) *systemischer* Therapie, sondern auch die anderer Interventionskonzepte erklären (d.h. rekonstruieren) können. Dabei *muß* sie keineswegs - aber sie *kann* — als Metatheorie auftreten (im ersten Fall rekonstruiert sie die *Erfahrungen* im zweiten Fall auch die *Konzepte* anderer Ansätze). Es sei darauf hingewiesen, daß es aus eben diesem Grunde im Titel dieser Abhandlung „systemische Therapie-Theorie“ und nicht „Theorie systemischer Therapie“ heißt.

3. Die Familie als „System“

„Familie“ ist zunächst auch ein zentraler Begriff der Alltagssprache, und in deren Rahmen ist unproblematisch (weil nicht problematisiert), was damit ge-

²Zur Darstellung dieser Konzepte siehe Kriz 1985

meint ist. Die o.a. einschlägige Literatur ist nun voll von Kombinationen der Begriffe „Familie“ und „System“ (wobei oft einer als Kürzel für beide verstanden wird). Was ist damit an Präzision gewonnen? Was genau (!) ist nun mit „Familie“ gemeint; was ist das „Systemische“ daran? Wer mit diesen Fragen ernsthaft an viele - ansonsten interessante — Arbeiten herangeht, wird fast immer frustriert: „Familiensystem“ etc. kann dort ohne Verlust mit dem alltagsprachlichen „Familie“ ausgetauscht werden. Ist „System“ dort, pragmatisch gesehen, also nur eine neue Mode in Sprachspielen?

Was „System“ zur Verbesserung von Verständigungs- und Verstehensprozessen beitragen könnte, wird sofort deutlich, wenn man fragt, was eine Personenmenge - aus Mann, Frau, 2 Kindern - als *Familie* (F) von der gleichen Menge als *Nicht-Familie* (nF) unterscheidet. Hier versagt die Präzision des Alltagsbegriffes, zumal Bedingungen aus dem assoziativem Umfeld „Familie“ (Tauschein, gleicher Name, gleiche Wohnung etc.) aus spezifischen Gründen nicht erfüllt zu sein brauchen, ohne daß F unmöglich wird. „System“ hat somit genau den Unterschied zwischen F und nF zu thematisieren.

Es wurde bereits an anderer Stelle (Kriz 1985. S. 230ff) kritisiert, daß neben der alltagsprachlichen Verwendung (meist im Sinne konkreter Personen) oft nur eher metaphorische Verweise (s.u.) auf grundlegende Ansätze aus anderen Bereichen zu finden sind, die wenig zur Klärung beitragen. Eine der wenigen präzisen Definitionen gibt Brunner (1986, S. 25), der in Übereinstimmung mit dem Konzept relationaler Systeme ein System S als das Paar (X, R) definiert, wobei $X = x(1) \dots x(n)$ eine Menge von Elementen und $R = r(1) \dots r(m)$ eine Menge von über X definierten Relationen sind.

Eine solche formale Präzision ist begrüßenswert; allerdings kann sie nur ein erster Schritt sein. Denn „System“ ist nun ein sog. formaler Kalkül und daraus ergibt sich klar die Freiheit, aber auch die Notwendigkeit, die Terme - d. h. die „Elemente“ und „Relationen“ - für ein „Familien-System“ zu interpretieren. Dies ist keineswegs trivial. Denn man kann als Elemente z. B. „Frau“, „Mann“, 2 „Kinder“ nehmen und als Relationen z.B. „ist körperlich größer als“ und „hat hellere Haare als“ - und damit ist ein System im o.a. Sinne konstituiert bzw. definiert (z.B. im Rahmen von "Messung" - vgl. Kriz 1972). Allerdings wäre dieses System (auch bei Hinzuziehung weiterer vergleichbarer Eigenschaftsrelationen) fraglos nicht das, was Familientherapeuten (und andere) intuitiv mit „Familien-System“ meinen.

Doch auch wenn ohne weitere Erörterungen in diesem Rahmen akzeptiert wird, daß für das „Familien-System“ Kommunikationen das Wesentliche sind, fangen die Schwierigkeiten bei der Interpretation des Kalküls erst richtig an. Denn nun wird deutlich, daß zwischen unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung/Fragestellung differenziert werden muß, deren übliche Vermengung in der systemtherapeutischen Literatur mangels begrifflicher Präzision gar nicht bemerkt wird, aber gleichwohl zum „nebulösen“ Gesamteindruck des familiären Systembegriffs beiträgt. Die Systeme der höheren Abstraktionsebenen ergeben sich jeweils daraus, daß ihre Elemente die Relationen der darunterliegenden Ebene sind, bzw. andersherum, ihre Relationen die „Regeln“ für die Ebene darunter bedeuten (vgl. Schema 1 — ausführlicher in Kriz 1985).

Schema 1

Elemente	Reaktionen	Beispiel
1. Ebene: Person A, B, C	Interaktion R1(1),R1(2),	A: Peter, B: Fritz, R1(1): anschreien AR1(1)B: „Peter schreit Fritz an“
2.Ebene: R1(1), R1(2),... (Metaebene) (oder AR1(1)B ...)	Beziehungen zwischen den R1 also R2(1), R2(2),...	R1(2): weinen, R2(1): folgt auf R1(1)R2(1)R1(2): „auf anschreien folgt weinen“
3.Ebene:R2(1),R2(2),... (Metametaebene) (oder w. o.)	Beziehungen zwischen den R2 also R3(1),R3(2)....	R2(1): häufiger (R1(1) R2(1)R1(2))R3(1)(R1(1) R2(1)R1(1) "auf anschreien erfolgt häufiger weinen als zurückschreien"

Die Beispiele in diesem Schema belegen, daß dies kein künstliches Problem ist: Äquivalente zu allen drei Formulierungen kommen üblicherweise in buntem Durcheinander in der Literatur vor. Für Verständigung - z.B. im Rahmen von Forschung — ist aber notwendig klarzustellen, auf welche Ebene sich die Aussagen (z.B. „Regeln“) überhaupt beziehen. Für diese Probleme im Zuge realer Forschungsfragen vgl. v. Schlippe & Schweitzer in diesem Heft).

4. Vom Nutzen der Analogie

Analogien und Metaphern sind für Verstehens- und Verständigungsprozesse zweifellos hilfreich, wenn nicht gar notwendig (vgl. Rapoport 1983, S. 143f). Denn Unbekanntes und/oder Komplexes (U/K) ist mit Bekanntem und/oder Einfacherem (B/E) in Beziehung (im folgenden „ " geschrieben) zu bringen — d.h. U/K B/E. Da die Konzeption systemischer Prozesse weder im Rahmen des Alltagsverständes noch in großen Teilen heutiger Fachausbildung als etwas Bekanntes vorausgesetzt werden kann, liegt es auf der Hand, daß bei der Kommunikation über systemische Therapie/Theorie häufig zu Analogien gegriffen wird. Dies ist pragmatisch sinnvoll, wenn U/K B/E „klappt“ - was heißt das?

Eine Analogie focussiert bestimmte Aspekte auf Kosten anderer. Dadurch können zwei zentrale Probleme entstehen, nämlich:

1. *Inadäquatheit.* Die Analogie löst beim Kommunikations„empfänger“ ein B/E aus, das der -„sender“ nicht meinte, d.h. das vom Sender intendierte U/K B/E wird vom Empfänger als B/E U'/K' realisiert (womit offenbar B/E bei beiden bestenfalls denotativ, aber nicht konnotativ gleich sind).

2. *Unklarheit.* Für den Empfänger ist B/E genau so unbekannt und/oder komplex wie U/K - d. h. für ihn ist die Metapher pragmatisch sinnlos.

Es ist zu beachten, daß es hier nicht darum geht, ob U/K B/E „wahr“ ist, sondern ob es angemessen bzw. hilfreich für Verstehen und Verständigung ist — also wieder keine Frage der Logik bzw. Syntax, sondern der Pragmatik.

Ein typisches Beispiel für [1] ist die häufig gebrauchte Analogie, das „Verstehen zwischenmenschlicher Beziehung“ als „Beobachter eines Schachspieles, der weder die Regeln noch das Ziel des Spieles kennt“ vorzunehmen (z.B. Watzlawick et al. 1969, S.39). Neben dem Problem, daß eine bestimmte Menge beobachteter Züge grundsätzlich durch unendlich viele verschiedene Regelsysteme vollständig beschreibbar ist, ist die Analogie m.E. in 4 zentralen Punkten

³ Mit Ausnahme der Abbildung mathematisch-axiomatisch definierter Systeme aufeinander

inadäquat (d.h., ich konnotiere hier „Schachregeln“ SR anders als fam. „Kommunikationsregeln“ KR):

- i.) SR sind explizit und von Intention, Interpretation etc. unabhängig - KR hingegen nicht;
- ii.) wegen (i) ist bei SR "mogeln" möglich, bei KR nicht (d.h. nicht alle Züge müssen durch SR beschreibbar sein, hingegen alle Kommunikationen durch KR);
- iii.) SR sind fest, KR sind veränderbar
- iv.) wegen (iii) gibt es keine Meta-SR, hingegen ist die Einführung von Meta-KR für das Verständnis von Familientherapie zentral (d.h. Antworten auf die Frage: „Wie sind KR änderbar?“).

Beispiele für [2] sind die zahllosen Analogien zu hochkomplizierten Theorien wie Quanten-

Details der Quantenmechanik nicht voll vertraut sind, wären zwar beeindruckt (zugegeben: auch das kann eine pragmatische Maxime sein!), doch dürfte das Verständnis für komplexe, noch unverstandene Prozesse der Familiendynamik nicht dadurch erhöht werden, daß man sie in Analogie zu (für sie) mindestens ebenso komplexen und unverstandenen Prozessen der Quantenmechanik setzt.

5. Über Autopoiesis

Abgesehen von den o. a. eher „allgemeinen Analogien“ und den jeweils spezifisch formulierten Konzepten wird im Bereich klinischer System-Diskussion vornehmlich auf drei umfangreiche Theorien referiert (weitere z.B. in Brunner 1986): auf „Living Systems“ (Miller 1978), das Konzept der „Autopoiesis“ (Maturana 1982) und die Theorie „Sozialer Systeme“ (Luhmann 1984a). Auf Miller wird allerdings ebenfalls eher *allgemein* verwiesen; sein Hauptanliegen, über 7 Systemebenen (von der Zelle bis zum supra-nationalen System) jeweils 19 Subsysteme in isomorpher Weise zu beschreiben ist m. W. für die hier interessierenden Ebenen („Organismus“ und „Gruppe“) in den 19 Subsystemen nicht im Hinblick auf therapeutische Prozesse systematisch interpretiert worden. Zudem ist Miller (neben der Ontik der Ebenen-Hierarchie und dem Problem sich horizontal überlappender Strukturen ab der Gruppen-Ebene) vielfach gerade wegen der unklaren Unterscheidung zwischen konkreten (Zelle bis Organismus) und abstrakten (ab Gruppe) Systemen kritisiert worden (vgl. Brunner 1986).

Maturana hat — zusammen mit Varela (z.B. 1987) — insbesondere mit seinen das Autopoiesis-Konzept (s.u.) nur locker umgebenden erkenntnistheoretischen Beiträgen die systemisch-klinische Epistemologie nachhaltig beeinflusst (vgl. z. B. Dell 1986). Allerdings haben beide bis vor kurzem eine Verallgemeinerung der „Autopoiesis“ über den Bereich biologischer Zellen und Organismen hinaus (m.E. zu Recht) strikt abgelehnt (vgl. Jantsch 1982, S.22). Auch dort, wo sie sich nun sozialen Phänomenen zuwenden, insistieren sie darauf, als Elemente der sozialen Systeme konkrete Menschen anzusehen. Damit entgehen sie der o.a. Kritik an Miller, nämlich einer vorschnellen Übertragung von konkreten auf abstrakte Systeme — aber um den Preis, die wesentlichen Leistungen, die Sozialwissenschaftler seit Jahrhunderten im Zusammenhang mit abstrakten Systemen entwickelt haben, ignorieren zu müssen. Die Bedeutung des Begriffs „Schule“ z.B. liegt eben gerade darin, daß alle konkreten Schüler und Lehrer längst gestorben sein können, ohne daß sich das bezeichne-

te System wesentlich verändert hat. Und auch Therapeuten beziehen sich in ihrer Kommunikation (Theorie) auf konkrete Personen nur als „Indexadressen“ von Handlungen, Wahrnehmungen, etc. wie oben gezeigt wurde. Entsprechend skeptisch beurteilt daher z.B. Levold (1984) den Nutzen der „Autopoiesis“ für die Familientherapie und fordert eine stärkere Rezeption sozialwissenschaftlicher Systemtheorie.

Ein solcher Ansatz ist die Theorie sozialer Systeme von Luhmann (zentral: 1984a), die ebenfalls als Theoriekern den Autopoiesis-Begriff verwendet und in letzter Zeit verstärkt auch die Therapie-Debatte beeinflusst. Gefährlich ist es allerdings, die Relevanz der „Autopoiesis“ für Therapie auf Interpolation zu begründen, etwa so: wenn Autopoiesis für Biologen und auch für Soziologen relevant ist, dann muß dies auch für Therapeuten — die auf der Ebene „dazwischen“ operieren - gelten. Luhmann verwendet den Begriff in einer sehr allgemeinen Bedeutung und markiert zunehmend deutlicher Distanz zur Theorie Maturanas (vgl. auch den Beitrag in diesem Heft). Wer sich als Therapeut somit auf „das Autopoiesis-Konzept“ bezieht, muß inzwischen sagen, *welche* Bedeutung er meint. (Nebenbei bemerkt: Eine dritte Konzeption untergliedert Autopoiesis in die beiden Aspekte der *Selbsterhaltung* und der *Selbsterstellung*- vgl. Roth 1985).

Gravierende — und zumindest für den klinischen Erkenntnisbereich: unglückliche - Konsequenzen ergeben sich nun daraus, daß Luhmann gerade den Aspekt betont, daß autopoietische Systeme charakterisiert sind a) durch Erzeugung der Elemente, aus denen das System besteht, durch eben diese Elemente und damit durch b) (selbstreferentielle) Geschlossenheit (wenngleich sie in der Hinsicht offen sind, daß ihre Selbstreproduktion nur in einer Umwelt möglich ist). Ist diese Annahme schon auf biologischer Ebene problematisch⁴, so behindert Luhmanns konsequente Folgerung aus (a) und (b) m.E. ein tieferes Verständnis von Therapieprozessen: Soziale Systeme, mit ihren Elementen „kommunikative Handlungen“, und psychische Systeme, mit ihren Elementen „Gedanken“, stehen nur im System-Umwelt-Verhältnis zueinander. Gleiches gilt für alle anderen autopoietischen Systeme. Das heißt: Gerade die Frage der *Übergänge* zwischen verschiedenen Systemen und/oder (in anderer Terminologie:) Systemebenen, etwa das Ineinandergreifen von Prozessen, ist per definitionem auf die System-Umwelt-Frage reduziert, und Input-Output-Beziehungen sind ausdrücklich ausgeschlossen. Zwar führt Luhmann zusätzlich das Konzept der „Interpenetration“ ein (damit ist gemeint, daß Systeme sich gegenseitig beim Aufbau Komplexität zur Verfügung stellen) und vermag damit das eher vage Konzept Maturanas, *strukturelle Koppelung*, so zu ersetzen, daß eine differenziertere Betrachtung von (jeweils) System und Umwelt möglich wird, doch bleibt eben genau diese Unterscheidung bestehen (vgl. Gilgenmann 1986, der die Probleme dieses Konzeptes für Sozialisationsprozesse diskutiert). Damit verbunden, und ähnlich folgenschwer, ist das aus (a) folgende Konzept der „Anschlußfähigkeit“ für Kommunikationen, d.h. ein autopoietisches System,

⁴Geschlossenheit, z. B. des Nervensystems, wird zudem oft noch so interpretiert, daß es weitgehend belanglos sei, was von außen käme. Dennoch macht die Geschlossenheit des Nervensystems des Hundes offenbar die erfolgreiche Prognose einer ebenso erfolgreichen Intervention möglich: Fast jeder Hund wird nach einer Wurst schnappen, die ich ihm hinhalte!

dessen Elemente Kommunikationen sind, muß nach (a) mit Hilfe von Kommunikationen (die ja nur kurze Zeit andauern) Kommunikationen erzeugen (s.u.).

Für die Soziologie, die vorwiegend „Makro“-Systeme („Wirtschaft“, „Gesellschaft“) im Auge hat, ist die Betrachtung von aneinander anschließenden Kommunikationen und der Strukturen dieses Prozesses unproblematisch. Je enger der Fokus wird — z.B. auf eine Familie oder ein Paar gerichtet — desto deutlicher wird der behavioristische Zug dieser Konzeption: Aus anderer Sicht (wie in II noch ausgeführt wird) schließen nämlich nicht zwei Kommunikationen K1 und K2 *aneinander* an, schon gar nicht in dem Sinne, daß K2 durch K1 (und andere K) erzeugt wird; vielmehr muß K1 auf eine Person P *wirken* (und das heißt u. a., daß unabhängig von K1 selbst, P K1 wahrnehmen muß und will) und P muß dann K2 *hervorbringen* (wollen und/oder können). Selbst der radikalste strategische Systemtherapeut, der vorgibt, nur die Interaktionen zu betrachten, muß aber auch P berücksichtigen, da wohl schwerlich die K selbst z.B. „reframed“ werden können sondern vielmehr deren *Bedeutungen* bei den beteiligten P (was letztlich auch deren publizierte Interventionen belegen).

Da Luhmann mit der „Autopoiesis“ die *Abgeschlossenheit* eines Systems betont, kann für die Familie als Teilsystem der Gesellschaft übliche Kommunikation keine Basis zur Konstituierung eines autopoietischen Systems sein. Denn in der Umgebung der Familie „gibt“ es zweifellos ebenfalls solche Kommunikationen, was wegen (a) und (b) definitiv ausgeschlossen ist. Man müßte daher eine eigene, nur für das „System Familie“ geltende kommunikative Handlung finden - was übrigens viele, die sich in der klinisch-systemischen Diskussion auf Luhmann berufen, zu übersehen scheinen. So betont denn auch Luhmann (1984b): „Die Gesellschaft besteht nur aus Kommunikationen, sie besteht aus allen Kommunikationen... Auch (Teilsysteme) bestehen nur aus Kommunikationen. Aber sie können sich nicht durch Kommunikation schließen, sich nicht als Kommunikationssystem von ihrer Umwelt unterscheiden“ (S. 311). Natürlich, so Luhmann weiter, braucht man die Differenzierung von Gesellschaft nicht auf die Bildung autopoietischer Subsysteme beschränken und könne z.B. das Verhältnis von „Familie“ und „Schule“ untersuchen - nur gilt hier eben keine Exklusivität und somit keine Autopoiesis mehr.

Dennoch definiert und analysiert Luhmann das „Sozialsystem Familie“ (in diesem Heft) - und zwar als *autopoietisches* System. Er tut dies in konsequenter Anwendung seines in „Soziale Systeme“ (1984a) vorgelegten Programmes - gleichwohl wird deutlich, daß Luhmanns Autopoiesis (1984a) mit Luhmanns Autopoiesis (1984b) in diesem Aspekt inkompatibel ist.

Um die notwendige Exklusivität der „Familie“ gegenüber der Umwelt zu erreichen, muß also „Kommunikation“ *unterscheidbar* gemacht werden. Dies geschieht mit Hilfe des auf Spencer Brown zurückgehenden Konzeptes von „re-entry“ („Wiedereintritt“): Soziale Systeme können nicht nur über ihre Umwelt, sondern auch über ihre Differenz zur Umwelt kommunizieren, d.h. ihre System/Umwelt-Differenz selbstreferentiell thematisieren. Diese Markierung von Kommunikation zum Zwecke der Unterscheidung ist bereits in Luhmann 1984a vorgezeichnet (u.a. S.640ff) - sie ist gleichwohl im Falle des „Systems Familie“, wegen der geringen Personenzahl, besonders problematisch. Ein Gedankenexperiment soll dies zeigen:

Dazu werden Personen A, B, C, D einer (im Alltagssinn:) Familie, ferner E, F aus der Umwelt (z.B. Nachbarschaft) und der Satz S „Diese Familie ist ziemlich rigide“ eingeführt. 5 Szenen:

- i) A, B, C, D in einem Raum; sie reden; es fällt u. a. S
- ii) A, B verlassen, E, F betreten den Raum; Weiterreden; erneut S
- iii) C, D verlassen den Raum; Weiterreden; u.a. erneut S
- iv) A, B betreten den Raum; Weiterreden; u. a. erneut S
- v) C, D betreten, E, F verlassen den Raum, Weiterreden; erneut S

Die Kommunikationen in i und v gehören eindeutig zum Sozialsystem Familie, die in iii eindeutig zu Umwelt. Wo und wie aber verlaufen die Übergänge (besonders in ii und iv)? Woher „weiß“ S, ob es der „Familie“ oder der „Umwelt“ zugerechnet wird? Falls A, B, C, D nach Verlassen des Raumes sich jeweils nicht sehen, bis sie ihn wieder betreten: Woran eigentlich schließen die autopoietischen Kommunikationen des Systems an (besonders in iv und v)?

Neben diesem definatorisch/logischen Problem mag für Therapeuten ein anderer Punkt relevanter sein: Die konsequente Anwendung seines Autopoiesis-Konzeptes verlangt von Luhmann, daß er sich ganz auf den Nachweis der *Abgeschlossenheit* des Systems, der Undurchlässigkeit der Grenze, konzentriert. Therapeuten interessiert aber nicht so sehr, *daß* das System Familie Grenzen hat, sondern *wie* diese sind - d.h. die Grenz-Unterschiede werden thematisiert und differenziert. Die Erfahrung einer Familie mit scharfen Außengrenzen und schwacher Binnendifferenzierung wird z.B. als „Verstrickung“ kommuniziert. Bemerkenswert ist, daß Luhmann, mit seinem Schwergewicht auf der Abgrenzung, offenbar tatsächlich eher Beispiele von Verstrickung inbezug auf „die Familie“ wählt („Man kann eine Kommunikation über sich selber nicht ablehnen mit der Bemerkung: das geht Dich nichts an“ - Luhmann in diesem Heft, in Abschnitt III).

Das alles muß und wird Luhmann und seine Theorie selbst wenig berühren: Aus der Perspektive der Soziologie ist es wichtiger, das Sozialsystem Familie gegenüber anderen Sozialsystemen definatorisch abzugrenzen und zu zeigen, wie weit sein 1984a vorgestelltes Programm trägt bzw. sich hinsichtlich der Differenzierung des Gesellschaftssystems vorantreiben läßt. Luhmanns Anliegen ist sicher nicht, therapeutische Erfahrungen aufarbeitbar zu machen; vielmehr sollte seine eigene Bewertung: „...Darstellung in ungewöhnlicher Abstraktionslage. Der Flug muß über den Wolken stattfinden und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen“ (1984a, S. 13) zur Skepsis ermuntern, ob seine Theorie für Systemtherapeuten pragmatisch verwendbar ist.

(Über-)pointiert lassen sich die Argumente wie folgt resümieren: Die besondere Leistung der Luhmannschen Systemtheorie um das Autopoiesis-Konzept trifft nicht das, was Therapeuten vorwiegend interessiert und letzteres, andersherum, läßt sich mit dieser Theorie nicht konzeptualisieren.

Während Autopoiesis die Abgeschlossenheit eines Systems fokussiert, gilt dies bemerkenswerterweise für die weitergehende Theorie (in deren Rahmen man Autopoiesis stellen kann - vgl. Jantsch 1982) der dissipativen Strukturen von Prigogine nicht. Ebenso scheint das Konzept der Synergetik von Haken (z.B. 1981) geeignet zu sein, gerade das Zusammenwirken von Elementen/Subsystemen und die prozessuale Koppelung unterschiedlicher Systemebenen zu thematisieren. Darauf kann hier allerdings nicht weiter eingegangen werden, zumal ein solcher Beitrag genau die formalen Beziehungen reinterpretieren — also über Analogie hinausgehen - müßte.

6. Ausblick

In positiver Wendung der o.a. Probleme lassen sich einige Aspekte zur Pragmatik einer systemischen Therapie-Theorie formulieren:

- a) Sie sollte als *systemische* Konzeption dennoch versuchen, *auch* Erfahrungen *anderer* Richtung zu thematisieren — dies fördert den notwendigen Erfahrungsaustausch aller Therapeuten.
- b) Besonders die Übergänge zwischen (alltagssprachlich:) Körper - Psyche - Familie - Gesellschaft (mit anderen Teilbereichen wie: „Arbeitswelt“, „Klinik“ etc.) sollten thematisierbar sein.
- c) Trotz (a) und (b) sollte das Hauptelement des Systems „Kommunikation“ (K) sein; allerdings mit Betonung von P als Knotenpunkte, welche die K miteinander verbindet und mit der Möglichkeit, nach den Erzeugungsprozessen zu fragen, die Übergänge in andere Systemebenen konzeptionalisieren kann.
- d) Die Konzeption sollte darauf ausgerichtet sein, daß sie auf die gängige Themenwelt therapeutische Erfahrung referiert.

In der impliziten Unzufriedenheit über die hier explizit formulierten Problembereiche (2.-5.) und aus den (ebenso impliziten) Konsequenzen (hier a-d) wurde an anderen Stellen (Kriz 1985, 1987a, b, c, d) schrittweise ein alternatives Konzept entwickelt. Dies beruht im Kern darauf, die von Luhmann bereits durch den Begriff „Handlung“ gebrochene Symmetrie von „Kommunikation“ (vgl. Luhmann 1984a: 225ff) vollends aufzubrechen: Bezüglich jeder Person P wird K zerlegt in einen kommunikativen *Ausdruck* und einen kommunikativen *Eindruck* (bzw. „efferente“ und „afferente“ Kommunikationen). Beide haben zweifellos mit Prozessen des ZNS zu tun. Eine Besonderheit dieser Prozesse beim Menschen ist, daß P auch mit sich selbst kommunizieren kann, d.h. reflexiver Kommunikation fähig ist, welche die biologische Grenze von P nicht überschreitet (z.B. wird der Eindruck z.T. „bewußt wahrgenommen“ und/oder Handlung „bewußt hervorgebracht“). Dies sei „selbstreferente Kommunikation“ genannt.

Am Beispiel „Gesprächstherapie“ wurde bereits an anderer Stelle skizziert (Kriz 1987d), wie auf der Basis weniger zentraler Konzepte (im Kern: afferente, selbstreferente und efferente Kommunikationen, ihre symbolischen und materiellen Manifestationen, sowie ihre zugrundeliegenden Erzeugungsprozesse) eine systemische Rekonstruktion von Psychotherapie möglich ist. Dabei wurden mit Hilfe dieser Konzepte Prozesse im Körper, auf individueller psychischer Ebene, in „der Familie“ bis hin zur gesellschaftlichen Ebene miteinander verknüpft. Eine entsprechende theoretische Rekonstruktion zentraler Phänomene im Rahmen systemischer Therapien soll in Teil II erfolgen.

Literatur

- Brunner EJ (1986) Grundfragen der Familientherapie. Springer, Berlin Heidelberg New York
 Dell P (1986) Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie. Verlag modernes Lernen, Dortmund
 Gilgenmann K (1986) Sozialisation als Evolution Psychischer Systeme. In: Unverfehrt H-J (Hrsg) System und Selbstproduktion. Lang, Frankfurt, S 91-165

- Guntern G (1980) Die kopernikanische Wende in der Psychotherapie: Der Wandel vom psychoanalytischen zum systemischen Paradigma. *Familiendyn* 5:2-41
- Haken H (1981) Erfolgsgeheimnisse der Natur. *Synergetik - die Lehre vom Zusammenwirken*. Ullstein, Frankfurt
- Jantsch E (1982) *Die Selbstorganisation des Universums*, dtv, München
- Kriz J (1972) *Statistik in den Sozialwissenschaften*, rororo-studium, Reinbek
- Kriz J (1981) Semiotik als Topos. Plädoyer zur Rettung der Wissenschaft vor ihren „Hütern“. In: Bentele G (ed) *Semiotik und Massenmedien*. Ölschläger, München, S 393-398
- Kriz J (1985) *Grundkonzepte der Psychotherapie*. Urban&Schwarzenberg, München
- Kriz J (1987a) Zur Pragmatik klinischer Epistemologie. Bemerkungen zu Paul Dells „klinische Erkenntnis“. *Z Syst Ther* 5:51-56
- Kriz J (1987b) Über rhetorisch induzierte Veränderung in der Psychotherapie. In: Dyck J et al. (Hrsg) *Rhetorik. Internat Jahrbuch* 6:85-97
- Kriz J (1987c) Systemebenen in der Psychotherapie. In: Schlippe Av, Kriz J (Hrsg) *Symposium Familientherapie. Kontroverses-Gemeinsames*. Kaufmann Wildberg, S 76-87
- Kriz J (1987d) Entwurf einer systemischen Theorie klientenzentrierter Psychotherapie. *Forsch Ber Nr 59. FB Psychologie*, Osnabrück
- Kriz J, Lück HE, Heidbrink H (1987) *Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Eine Einführung für Psychologen und Human Wissenschaftler*. Leske&Budrich, Opladen
- Levold T (1985) Einige Gedanken über den Nutzen einer Theorie autopoietischer Systeme für eine klinische Epistemologie. *Z Syst Ther* 2:173-189
- Luhmann N (1984a) *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp, Frankfurt
- Luhmann N (1984b) Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System. *Z S* 13:308-327
- Maturana HR (1982) *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. Vieweg, Braunschweig
- Maturana HR, Varela FJ (1987) *Der Baum der Erkenntnis*. Scherz, Bern
- Miller JG (1979) *Living Systems*. McGraw-Hill, New York
- Rapoport A (1983) Allgemeine Systemtheorie: Grundkonzepte und Ziele. In: Guntern G (Hrsg) *Die Welt, ein schwingendes Gewebe*. ISO, Brig 133-177
- Reiter-Theil S (1984) Wissenschaftstheoretische Grundlagen zur systemorientierten Familientherapie. In: Brunner EJ (Hrsg) *Interaktion in der Familie*. Springer, Berlin Heidelberg New York, S 17-39
- Roth G (1985) Selbstorganisation - Selbsterhaltung - Selbstreferentialität: Prinzipien der Organisation der Lebewesen und ihre Folgen für die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt. In: Dress A et al. (Hrsg) *Selbstorganisation*. Piper, München, S 149-180
- Watzlawick P, Beavin JH, Jackson DD (1969) *Menschliche Kommunikation*. Huber, Bern

Manuskript eingegangen und zum Druck angenommen am 15.1.1988

Prof. Dr. Jürgen Kriz
 Universität Osnabrück
 Fachbereich 8 Psychologie
 Knollstraße 15.
 D-4500 Osnabrück